

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Bernd Mütter: Viehzucht im Herzogtum Oldenburg während der Industrialisierungsepoche (1871-1914) unter besonderer Berücksichtigung des Oldenburger Münsterlandes

Bernd Mütter

Viehzucht im Herzogtum Oldenburg während der Industrialisierungsepoche (1871 - 1914) unter besonderer Berücksichtigung des Oldenburger Münsterlandes¹

Das Thema „Landwirtschaft“ erfährt im 19. Jahrhundert eine dramatische Veränderung seines Stellenwerts. Während die Agrarwirtschaft bis dahin die entscheidende ökonomische Basis fast aller Staaten und Gesellschaften war, kam es in einigen europäischen Ländern, darunter Deutschland, sowie den USA und Japan durch den stürmischen Aufbau einer großen Industrie zu einem grundlegenden Wandel, der alle Lebensbereiche erfasste. Dieser Umstand hat allerdings im heutigen öffentlichen Geschichtsbewusstsein zu einer weitgehenden Verdrängung oder gar Karikierung des Themas „Landwirtschaft in der modernen Gesellschaft“ geführt – abgesehen von dem unmittelbar betroffenen Personenkreis, der aber gesamtgesellschaftlich mit etwa 1% Bevölkerungsanteil trotz lebhafter Interessenpolitik kaum ins Gewicht fällt (früher durchschnittlich 90%): Selbst in lange noch agrarisch geprägten Regionen wie Oldenburg – meine beiden Nachredner werden sich mit zwei Teilbereichen befassen – ist heute unter den jungen Leuten vergessen, welche exemplarische Rolle die oldenburgische Landwirtschaft in der Epoche des wilhelminischen Kaiserreichs 1871-1914/18 deutschlandweit gespielt hat. Während meiner Lehrtätigkeit an der Universität Oldenburg 1979-2003 konnte ich, der linksrheinische „Ausländer“, diese Erfahrung vielfach machen, und was ich als Praktikumsbetreuer in den Schulen der Region von Nordenham bis Cloppenburg, von Aurich bis Rotenburg/Wümme erfuhr, vervollständigte das Bild. Die jungen Leute der Region können sich meist gar



nicht vorstellen, dass in ihrer provinziell agrarisch strukturierten Heimat einmal etwas Wichtiges passiert ist, ganz abgesehen davon, dass landwirtschaftlicher Strukturwandel in der Industrialisierungsepoche für sie kein Thema ist. Aber das gilt keineswegs nur für die jungen Leute in der Region, sondern auch für die große Masse der Historiker, die die beiden letzten Jahrhunderte erforschen. Dem möchte ich hier und heute mit meinen Ausführungen entgegentreten.

Die Agrarmodernisierung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ist ein weltweiter Vorgang – anders als etwa der Landesausbau im Mittelalter. Im Unterschied zu allen landwirtschaftlichen Strukturwandlungsprozessen, die es natürlich früher auch schon gegeben hat, ist sie ohne die gleichzeitig ablaufende Industrialisierung undenkbar.

Die Industrialisierung Deutschlands erweckt in vielen Köpfen die Vorstellung von einer flächendeckenden Textil- und Schwerindustrialisierung des ganzen Landes. Davon kann in Wirklichkeit aber keine Rede sein.² Die eigentliche Industrialisierung beschränkte sich auf wenige Ballungsräume, von denen im Nordwesten Deutschlands die rheinisch-westfälischen Industriereviere, Bielefeld, die Hansestädte, Hannover, Braunschweig und Wilhelmshaven am Wichtigsten waren. Aber der hier erfolgende wirtschaftliche Strukturwandel veränderte die gesamtwirtschaftlichen Rahmenbedingungen auch für alle übrigen Regionen Deutschlands – mit unterschiedlichem Ergebnis. Im niedersächsischen Nordwestraum führte das zu einer ausgeprägten Viehwirtschaft auf Futterzukaufbasis, die sich erfolgreich auf tierische Produkte konzentrierte – im Gegensatz etwa zum Zuckerrübenanbau in den mitteldeutschen Börden – und dem Getreideanbau in den ostelbischen Gebieten. Das Herzogtum Oldenburg spiegelt diese Entwicklung in besonders ausgeprägter Weise, weil hier eine einheimische Staatsregierung ganz unmittelbar am Wohlergehen der heimischen Landwirtschaft stark interessiert war.

Soviel zum gesamtwirtschaftlichen Rahmen meines Themas.

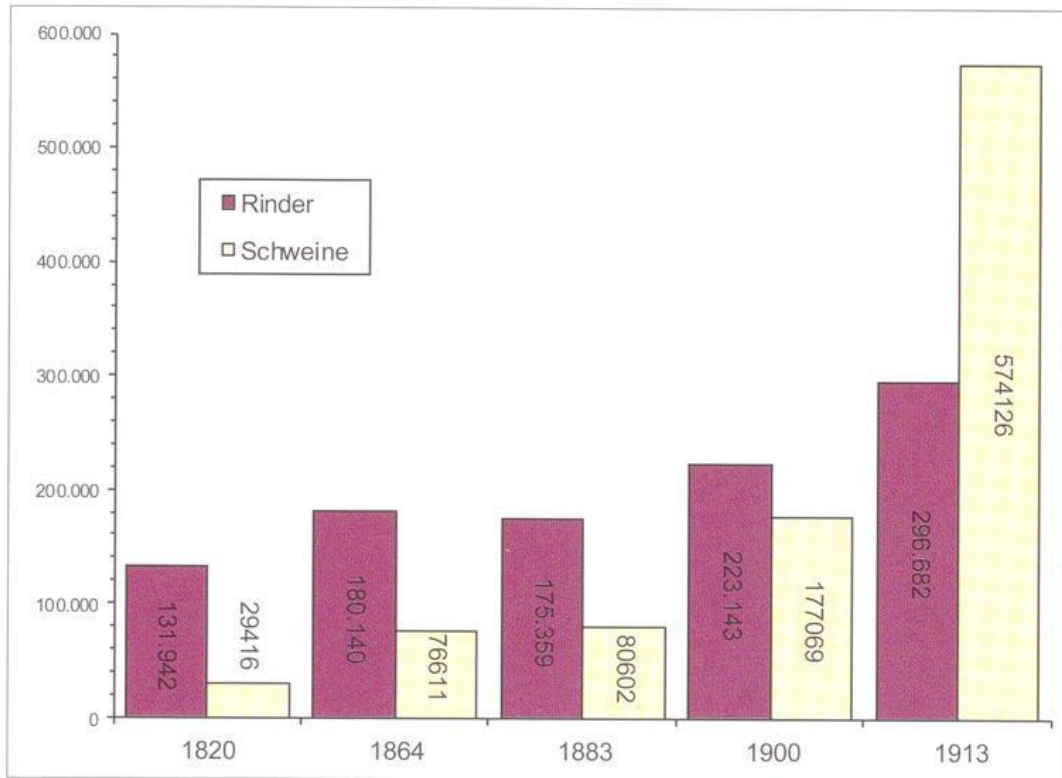
Ich möchte nun in vier Schritten vorgehen und mich befassen mit

1. den quantitativen Dimensionen des viehwirtschaftlichen Strukturwandels im Herzogtum Oldenburg 1871-1914
2. den qualitativen Dimensionen
3. den Ursachen und
4. den Folgen des Strukturwandels mit einem Ausblick bis heute.



Die quantitativen Dimensionen des viehwirtschaftlichen Strukturwandels im Herzogtum Oldenburg

Die zahlenmäßige Entwicklung der Rinder- und Schweinebestände im Herzogtum Oldenburg ergibt sich aus folgendem Schaubild³:



Was lässt sich daraus erkennen?

Geradezu explosionsartig wachsen die Schweinebestände. Das tatsächliche Ausmaß dieser Steigerung wird sogar noch aufgrund der statistischen Erhebungsmethode verschleiert: Die Zahlen gelten nur für den Stichtag 1. Dezember und vernachlässigen so zwangsläufig die viel höhere Umsatzgeschwindigkeit der Schweine im Verhältnis etwa zu den Rindern. Die Steigerung der Umsatzgeschwindigkeit, also der Zeitraum zwischen Wurf, Verkauf, Schlachtung und Neuwurf, ist nur als Schätzwert greifbar: Sie dürfte sich im Herzogtum für die Schweine zwischen 1871 und 1913 etwa verdoppelt haben. 1913 waren 80% der Schweine bereits geschlachtet, bevor sie das erste Lebensjahr vollendeten. Gleichzeitig kam es zu einer deutlichen Erhöhung des Schlachtgewichts. So ist das tatsächliche Wachstum der Schweineproduktion noch weitaus dramatischer, als es in den schon sehr beeindruckenden jährlichen Stichtagzahlen zum Ausdruck kommt.

Demgegenüber steigen die Rindviehzahlen nur mäßig. Hier aber gilt noch stärker als bei den Schweinen, dass darin der ganze Pro-

duktivitätsanstieg der Rindviehhaltung nicht zum Ausdruck kommt. Die oldenburgische Rinderwirtschaft ging im Untersuchungszeitraum konsequent von der Fleisch- zur Milchproduktion über, daher sind deren Steigerungen das Entscheidende, wovon noch näher die Rede sein wird.

Die qualitativen Dimensionen des viehwirtschaftlichen Strukturwandels

Nicht nur der Umfang, sondern auch die Qualität des oldenburgischen Viehbestandes erhöhte sich – infolge verbesserter Fütterung und planmäßiger Züchtung – im ausgehenden 19. Jahrhundert außerordentlich.

Die alten Rinder- und Schweinerassen waren für die Zwecke der modernen Viehwirtschaft wenig geeignet. Traditionell dienten Rinder sowohl der Fleisch- und Milcherzeugung wie auch als Zugkraft. Milchvieh ist nicht mit Rindvieh überhaupt identisch, wie vielfach unterstellt wird, sondern dafür kommen nur die Kühe in der Laktationsperiode infrage. Die männlichen Tiere – von den wenigen Bullen für Zuchtzwecke abgesehen (etwa ein Bulle pro 60 - 100 Kühe) – wurden zu Schlachtvieh (Ochsen) herangemästet, und auch die „trockenen“ Kühe zählen nicht zum Milchvieh im engeren Sinne. Die Statistiken vor 1914 differenzieren diese Sachverhalte nicht deutlich, man darf aber davon ausgehen, dass in den milchwirtschaftlich hochentwickelten Gebieten der Wesermarsch weit über die Hälfte der Rinder dem Milchvieh zuzuzählen sind. Gute Milchkühe lebten erheblich länger als Schlachtochsen (etwa acht statt vier Jahre).

Die Marschlandwirte betrieben Rinderhaltung sowohl als Schlachtvieh- wie als Milchwirtschaft, obwohl sich allmählich herausstellte, dass ein hohes Leistungs- und Rentabilitätsniveau nur bei konsequenter Spezialisierung auf einen einzigen Zweck hin möglich war. Ob die Schlachtvieh- oder die Milchwirtschaft rentabler war, ist eine umstrittene Frage und wohl nur zeit- und regionalspezifisch – also unter Berücksichtigung der jeweiligen Verhältnisse – beantwortbar. In Oldenburg lag die Wertschöpfung der Rinderwirtschaft aus der Fleisch- und der Milcherzeugung vor 1914 in etwa auf gleich hohem Niveau, seit den zwanziger Jahren verschob sich das Verhältnis zugunsten der Milchwirtschaft.

Mit dem Aus- bzw. (für Süddoldenburg) Aufbau der Milchviehbestände war es allerdings in der modernen Molkereiwirtschaft nicht



getan. Vielmehr musste auch die Qualität des einzelnen Tieres nach Menge und Fettgehalt der Milch verbessert werden, wenn sich die erforderlichen, für den einzelnen Betrieb recht hohen Investitionen lohnen sollten. Dies war unter anderem durch Züchtung zu erreichen, die wiederum die Mitwirkung einer großen Zahl von Landwirten voraussetzte. Neben der Züchtung fielen natürlich auch Fütterung und Haltung der Tiere ins Gewicht. Um die Rolle beider Faktoren bei der Steigerung der Tierleistung gab es lange Diskussionen, die aber beim damaligen landwirtschaftswissenschaftlichen Erkenntnisstand nicht entschieden werden konnten.

Die Idee der Tierzucht auf bestimmte ökonomisch begründete Ziele hin war bereits im 18. Jahrhundert in England aufgekommen – gleichzeitig mit der anlaufenden Industrialisierung. Die nach genau festgelegten Kriterien ausgesuchten männlichen Tiere wurden in Stierkörungen für die Nachzucht bestimmt und – u. a. mit Hilfe von Prämien – vom männlichen Schlachtvieh getrennt, um längerfristig für Zuchtzwecke zur Verfügung zu stehen. Die weiblichen Tiere wurden in Zuchtbücher (Herdbücher) eingetragen, in die dann später auch die jeweiligen Vätertiere aufgenommen wurden. Auf diese Weise ließen sich regelrechte Genealogien hochqualifizierten Zuchtviehs herstellen, die einen erheblichen wirtschaftlichen Wert repräsentierten. Die gesamte Organisation und ihre Kosten überschritten aber beträchtlich die Möglichkeiten des einzelnen Landwirts. Sie waren nur genossenschaftlich zu bewältigen.

Die Stierkörung, also die Begrenzung der männlichen Zuchttiere auf eine kleine Auswahl hochqualifizierter Exemplare, war im Herzogtum Oldenburg schon seit 1861 gesetzlich vorgeschrieben. Gute Stiere waren so teuer, dass sich mehrere Landwirte zu Stierhaltungsgenossenschaften zusammenschlossen. Später wurde auch die Stierkörung den Herdbuchvereinen übertragen.

Der erste Herdbuchverein im Herzogtum – zugleich einer der ersten in Deutschland überhaupt – wurde 1878 nach englischen und holländischen Vorbildern im Jeverland gegründet. Zwei Jahre danach kam es zur Gründung des Wesermarsch-Herdbuchvereins. Weitere Bezirke folgten. Zuchtziel aller Vereine war ein kräftiger, auch äußerlich einheitlich und formschön wirkender Tieflandschlag mit hoher und schnell erreichbarer Mastfähigkeit und Milchergiebigkeit.

Auch bei den Schweinen kam es zu erheblichen Verbesserungen des Tierbestandes, vor allem durch den Import englischer Eber



zu Kreuzungszwecken. Zu den Verhältnissen in Süddoldenburg, die vor allem durch den Aufstieg von Ferkelzucht und Schweinemast geprägt wurden, berichtet ein kompetenter Autor 1907: „Bis Ende der fünfziger Jahre wurde ... noch das heimische Landschwein gehalten ... Der Grund zur Verbesserung ... wurde durch Einführung großer Yorkshireer ... gelegt. In späteren Jahren führte man das Suffolk-, noch ausgedehnter das Lincolnshireschwein zu Kreuzungszwecken ein. Das Berkshireschwein spielte ebenfalls eine große Rolle ... Gegenwärtig wird ... ein mehr oder weniger veredeltes Landschwein gehalten; nur ist man in der Dinklager Gegend zu der Zucht des großen weißen Edelschweins übergegangen.“⁴

Schweinezuchtgenossenschaften gab es in Süddoldenburg schon seit 1894, im Norden – mit seinem Schwerpunkt auf der Rindviehzucht – erst später, 1908 wurde der Verband der Züchter des veredelten Landschweins im Herzogtum Oldenburg gegründet. Auf dem langen Weg vom alten Haus- und Landschwein über das veredelte Land- bis hin zum großen weißen Edelschwein veränderte sich das äußere Bild der Tiere grundlegend, vom struppigen unveredelten Landschwein hin zum hochgewichtigen, glatten Fleischschwein. 1888 wurde im Herzogtum ein Eberkörungsgesetz erlassen, das bis 1900 in allen oldenburgischen Ämtern eingeführt war. Zuchtprämien auf regionalen und nationalen landwirtschaftlichen Ausstellungen stachelten den Ehrgeiz der Züchter zusätzlich an. Das spiegelte sich auch in der Wertentwicklung wider. Der Verkaufswert (nicht zu verwechseln mit der Wertschöpfung) der Rinder im Herzogtum Oldenburg steigerte sich von 1892 37.712,000 Mark auf 1912 84.560.000, der der Schweine gleichzeitig von 4.686.000 auf 26.820.000. Der Schweinewert erhöhte sich also um 472% bei einem Anstieg der Stückzahlen „nur“ um 295%, Hinweis auf den steigenden Wert jedes einzelnen Tieres von 1892 41 Mark auf 1912 60 Mark.⁵

Die Ursachen des viehwirtschaftlichen Strukturwandels

Die Modernisierung der Landwirtschaft auf Viehzuchtbasis war keine Selbstverständlichkeit, wenn man die damalige Gesamtsituation der deutschen Landwirtschaft und die entsprechenden ökonomischen Entscheidungen in anderen Agrarregionen ins Auge fasst, die unter dem Schutz der Getreidezölle viel stärker am Getreideanbau festhielten. Denn das Wagnis des Übergangs zur Marktproduktion fiel bei der



intensiven Veredelungswirtschaft besonders ins Gewicht, da bei ihr der eng geschlossene Kreislauf von betriebseigener Düngung, Futtererzeugung und Fütterung nicht nur – wie beim Getreideanbau – durch die Hereinnahme des Mineraldüngers, sondern auch noch durch die Entstehung eines Weltmarktes für Futtermittel gesprengt wurde. Nun war man für die Ernährung der Tiere nicht mehr nur auf selbst produzierte Futtermittel angewiesen.

Der Futtermittelimport für die Schweinemast führte in den Gestlandwirtschaften wie Südoldenburg zu einer völligen Umstrukturierung der Betriebe. Eine ähnliche Wirkung hatte die Einführung der Milchwirtschaft für die Marschbauern an der Küste. Das Molkereisystem griff hier tief in die bisherige Betriebsweise des Einzelhofes ein. Die althergebrachte Milchwirtschaft in der Marsch spielte nur eine nebensächliche Rolle. Milchkühe wurden meist nur für den Eigenbedarf und die Jungviehaufzucht gehalten. Das Jungvieh wurde später fett geweidet oder als trächtige Quenen bzw. Ochsen verkauft. Der Fleisch-, nicht der Milchwert des Rindviehs stand im Vordergrund.

Damit stellt sich die Frage nach den Faktoren und Ursachen des Umbruchs. Ich liste im Folgenden – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – einige auf, unterscheidet nach primär exogenen und primär endogenen Faktoren.

Bei den **exogenen Ursachen** ist vor allem auf die gewaltige Steigerung der Nachfrage nach tierischen Produkten seit Beginn der Hochkonjunkturphase in Deutschland ab etwa 1890/95 hinzuweisen. Der tiefgreifende Strukturwandel der oldenburgischen Landwirtschaft ist ohne sie nicht vorstellbar. Die Hochkonjunktur führte einerseits zu einer fast explosionsartigen Weiterentwicklung der städtischen Ballungsräume – dies gilt vornehmlich für das Ruhrgebiet und die linksrheinischen Städte nach der Jahrhundertwende. Dadurch stieg der Kreis der Abnehmer landwirtschaftlicher Produkte enorm an. Zugleich verbesserte sich das Reallohniveau der Berg- und Industriearbeiterschaft, die zu dieser Zeit etwa 50% der erwerbstätigen Bevölkerung ausmachte. Der relative Mehrverdienst ließ nunmehr auch den verstärkten Kauf von einkommenselastisch nachgefragten Waren und Nahrungsmitteln zu, vor allem von tierischen Produkten wie Fleisch, Milch, Butter, Käse und Eier, die den spezifischen Bedürfnissen einer körperlich schwer arbeitenden Industriearbeiterschaft mit ihrem hohen Kalorienbedarf in besonderer Weise entsprachen. Der Fleischverbrauch pro Kopf stieg in Deutschland von 25,2 kg im Jahr 1871 auf 42,1 kg im Jahre 1913 (+ 67,1%).



Dies alles wirkte als Verstärker für den neuen Nachfrageschub. Davon profitierten vor allem die Viehzucht treibenden Regionen, während die Getreidegroßproduzenten, im Besonderen die marktfernen Ostelbiens, weiter unter Druck gerieten.⁶

Die Wesermarsch hatte ihre landwirtschaftliche Produktion seit langem am bremischen Markt orientiert, und auch dieser Markt wuchs nun mit der Steigerung der Bevölkerungszahlen gewaltig an. Allerdings reichten die umliegenden Marschgebiete dort nahezu vollständig aus, um die Bevölkerung zu ernähren.

Bei der Bevölkerungsentwicklung im *Ruhrgebiet* verhielt es sich völlig anders. Das Ruhrgebiet hatte 1871 723.867, 1905 bereits 2.613.897 und 1933 3.996.048 Einwohner. Das entsprach zwischen 1871 und 1905 einer relativen Steigerung von 261,1%. In unmittelbarer Nähe des Ruhrgebiets lagen zudem weitere großstädtische Agglomerationen wie Köln, Düsseldorf, das Wuppertal. Insgesamt entwickelte sich das rheinisch-westfälische Industriegebiet um 1900 zum größten Ballungsraum Kontinentaleuropas.

Für den Viehexport aus dem Herzogtum Oldenburg schälten sich hier zwei Absatzzonen ganz deutlich heraus, und zwar die linksrheinische preußische *Rheinprovinz* (Schlachtviehmarkt Köln) und das westliche, ebenfalls zur preußischen Rheinprovinz gehörige Ruhrgebiet rechts des Rheins (Schlachtviehmarkt und Schlachthof Essen, Ferkelmarkt Altenessen).

Beim Absatzbezirk „linksrheinische Rheinprovinz“ ist innerhalb des kurzen Zeitraums von 1907 bis 1912 eine enorme Steigerung des Schweine- und Ferkelversandes aus Oldenburg um 247,8% erkennbar, der sogar den hohen Versand in das westliche Ruhrgebiet mit Riesenschritten bis 1912 deutlich überholt. Diese beiden Verkehrsbezirke bezogen 1907 52,9% des oldenburgischen Versandaufkommens, 1912 dann 50,7%, bei gleichzeitig aber deutlich gestiegenen Gesamtversandzahlen (+ 44,5%, von 324.220 auf 468.497 Stück). Man kann hier geradezu von einem Nachfragesog sprechen, wenn man die im Herzogtum vorhandenen Schweinezahlen mit diesen Versandziffern vergleicht.⁷

Die große Industrie Westdeutschlands führte aber nicht nur zu einem Nachfragesog, sondern sie stellte auch ganz neue Hilfsmittel zur Verfügung, um diese Nachfrage zu bedienen. Für die Entwicklung der Viehzucht in Oldenburg wurden dabei vor allem Mineraldünger- und Futtermittelimporte sowie der Eisenbahnbau und die großen Fortschritte der Milchverarbeitungstechnik um 1900 wichtig.



Mineraldünger- und Futtermittelimporte begünstigten vor allem die Viehzucht der Geestgebiete in der Mitte und im Süden des Herzogtums. Der kostengünstige und gut transportable Mineraldünger (z.B. Kali) stand in unbegrenzten Mengen zur Verfügung. Dies machte die Geestgebiete bei der Kultivierung der weiten Ödlandflächen zu Wiesen und Weiden für die Viehhaltung von dem selbst produzierten, nur sehr begrenzt verfügbaren Naturdünger unabhängig.⁸ Dem Wachstum der Viehbestände auf der Geest standen nun keine naturräumlich bedingten Hemmnisse mehr entgegen.

Im Jahre 1900 betrug der Jahresverbrauch des Herzogtums 19.345 dz. Kali, das sich unter den Kunstdüngern immer stärker in den Vordergrund schob. 1910 waren es schon 90.290, 1912 93.417 dz (+ 382,9%). Das Geestamt Cloppenburg hatte von allen oldenburgischen Ämtern mit weitem Abstand den größten Anteil an dieser Menge.

Im Herzogtum Oldenburg steigerte sich der Kaliverbrauch pro km² landwirtschaftlicher Nutzfläche von 666 kg im Jahre 1900 auf 2.407 im Jahre 1910 und 3.218 im Jahre 1912. Diese Durchschnittszahlen wurden im Amt Cloppenburg um etwa das Doppelte übertroffen (1.739, 4.538 und 6.127 kg). Im Reichsdurchschnitt waren es 1900 334 kg, 1912 1.322 kg. Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs rangierten dann die oldenburgischen Ämter Cloppenburg und Wildeshausen hinsichtlich des Kaliverbrauchs auf den ersten beiden Plätzen im Deutschen Reich.

Der Kunstdüngerimport des Herzogtums betrug 1895 27.856 t, wovon allein Cloppenburg 8.889 erhielt. Im Jahre 1913 wurden 263.535 t Düngemittel auf den Bahnstationen des Herzogtums empfangen. Auf die Wesermarsch entfielen davon 5.335 t (2%), auf das Amt Cloppenburg dagegen 39.347 t (14,9%).⁹

In dieselbe Richtung eines Ausgleichs zwischen Marsch und Geest wirkte der Futtermittelimport. Auch er erreichte in den südoldenburgischen Ämtern erheblichere Ausmaße als in den nordoldenburgischen. Der Futtergersteempfang im gesamten Herzogtum Oldenburg betrug 1895 26.974 t, davon gingen ganze 744 t in das Amt Cloppenburg. 1913 empfing das Herzogtum 388.624 t Futtergerste, davon gingen allein 39.114 t (10,1%) in das Amt Cloppenburg, die Wesermarsch erhielt 22.236 t (5,7%).¹⁰ Die Zahlen sprechen für sich.

Der Eisenbahnbau begann in Oldenburg erst, nachdem der Krieg von 1866 die politischen Voraussetzungen dafür geschaffen hatte.



Das Hauptstreckennetz war 1876 fertiggestellt, Nebenstrecken und Kleinbahnen folgten bis 1914.

Die Eisenbahn erlaubte erstmals den schnellen Landtransport von Massengütern. Produktions- und Absatzlage der oldenburgischen Landwirtschaft wurden durch den Eisenbahnbau grundlegend verändert, indem man nun zum Massenimport von Mineraldünger und Futtermitteln und zum Massenexport leicht verderblicher tierischer Produkte und damit zu ganz neuen landwirtschaftlichen Betriebsstrukturen übergehen konnte. Diese Entwicklung wurde seitens der Großherzoglich Oldenburgischen Eisenbahn (GOE) noch durch preisgünstige Ausnahmetarife für den Transport landwirtschaftlicher Produkte, von Futtermitteln und Mineraldünger unterstützt.

Die infrastrukturelle Wirkung der Eisenbahn wurde ergänzt durch den Kunststraßenbau. Die Chausseen stellten die Verbindung zwischen Einzelhöfen und Bahnstationen, aber auch zwischen Höfen und Molkereien sicher. Erst die Überwindung der schlechten, witterungsabhängigen Wegeverhältnisse, wie sie in Marsch und Geest bis dahin üblich waren, ermöglichten eine Wirtschaftsweise, in der nicht mehr der isolierte Einzelhof das Maß aller Dinge war, sondern ein schneller Produktaustausch stattfinden konnte, der täglich funktionieren musste.

Der Chausseenbau begann im Herzogtum Oldenburg Mitte der 1820er-Jahre, kam aber infolge der geringen Wirtschaftskraft des Landes und der Neuerungsfeindlichkeit vieler Landwirte, die davon nichts Gutes erwarteten, nur langsam voran. Immerhin: 1930 entfielen in Oldenburg insgesamt auf 1.000 qkm 580 km feste Straßen. Das war sehr viel für das vergleichsweise dünn besiedelte Land: Der Reichsdurchschnitt betrug nur 450 km.¹¹

Speziell die Milchwirtschaft bedurfte weiterer technischer Voraussetzungen von außen, vor allem der Technisierung des zeit- und kräftezehrenden Entrahmungs- und Verbutterungsprozesses der Milch, denn dieser war bei den anfallenden Milchmengen in „Handarbeit“ nicht mehr zu bewältigen. Mit den durch Wilhelm Lefeldt und den Schweden Gustav de Laval in den 1870er-Jahren geschaffenen Möglichkeiten maschineller Entrahmung durch Milchscheidern (Zentrifugen) begann das technische Zeitalter der Milchverwertung. In den nachfolgenden Jahrzehnten wurden die Zentrifugen nach Kapazität und Entrahmungsschärfe um ein Vielfaches verbessert.



Alle diese exogenen Faktoren erklären den gewaltigen Quantitäts- und Qualitätssprung der oldenburgischen Viehwirtschaft zu einem großen Teil, aber nicht hinreichend. Das ergibt sich schon aus der Tatsache, dass man im Herzogtum die damit verbundenen Chancen vielfach kräftiger ausnutzte als dies bei den naturräumlich ähnlich strukturierten Nachbargebieten der Fall war. Dies lässt sich nur mit Hilfe endogener Faktoren erklären.

Bei den **endogenen Ursachen** des viehwirtschaftlichen Strukturwandels lassen sich ebenfalls verschiedene Faktoren differenzieren. Aus der Vielzahl denkbarer Faktoren wähle ich – wiederum ohne Anspruch auf Vollständigkeit – drei aus, und zwar die viehwirtschaftlichen Betriebsgrößen, die oldenburgische Staatsregierung und das Genossenschaftswesen.

Die landwirtschaftlichen Betriebsgrößen waren im Herzogtum Oldenburg für eine intensive Viehwirtschaft unter damaligen Rahmenbedingungen geradezu ideal. Landwirtschaftlichen Großgrund- und Gutsbesitz über 100 ha, wie etwa in Ostelbien, aber auch in den preußischen Nordseeprovinzen Hannover und Schleswig-Holstein, gab es im Herzogtum nicht. Dort dominierte vielmehr der Familienbetrieb in klein- und mittelbäuerlichem Rahmen, der infolge des verbreiteten ländlichen Arbeitskräftemangels und der starken Nachfrage nach tierischen Produkten vor 1914 den höchsten Reinertrag abwarf. Dies galt, wenn auch mit erheblichen Unterschieden im Detail, sowohl für die Marsch- wie die Geestgebiete.¹²

Das Interesse des Staates an ökonomischem Wachstum, das in Oldenburg vor allem viehwirtschaftliches Wachstum bedeutete, liegt auf der Hand: Es führte zu höheren Steuereinnahmen. Der nordwestdeutsche Kleinstaat hatte hier andere Prioritäten als die preußische Regierung, die für die Nachbargebiete zuständig war, sich aber vor allem am Interesse der ostelbischen Provinzen orientierte. Der oldenburgische Staat förderte die landwirtschaftliche Vereinsbildung und Selbstverwaltungsorganisation (Landwirtschaftsgesellschaft schon 1818, Landwirtschaftskammer 1900) und – durch Zuschüsse und Prämien – das Genossenschaftswesen; er trug den Eisenbahnbau, das landwirtschaftliche Schulwesen und initiierte die moderne Ödlandkultivierung.

Auf den *Eisenbahnbau* bin ich schon unter den exogenen Erklärungsversuchen für den viehwirtschaftlichen Strukturwandel eingegangen. Er gehört aber auch unter die endogenen Faktoren. Bei



dem hohen Kapitalbedarf kam es keineswegs nur auf die von außen vermittelte technische Möglichkeit, sondern auch auf den politischen Willen im Lande selbst an, diese für einen kleinen Agrarstaat sehr hohen Anfangsinvestitionen auch aufzubringen.

Die Landwirte konnten sich lange Zeit nicht vorstellen, dass die teure Bahn sich in dem nur dünn besiedelten, kaum industrialisierten Land rentieren würde. Auch der Staat zögerte lange: Erst 1867 begann Oldenburg, als letztes deutsches Land, mit dem Eisenbahnbau. Der späte Beginn hatte auch Vorteile: Man lernte aus den anderweitigen Erfahrungen mit Privatgesellschaften und setzte von vornherein konsequent auf Staatseisenbahnen. Die ökonomische Wirkung gab den Optimisten recht: Durch den schnellen Anschluss an das bereits bis Bremen, Leer und Osnabrück vorangetriebene deutsche Eisenbahnsystem vergrößerte sich innerhalb weniger Jahre das Marktgebiet für die oldenburgische Viehwirtschaft um ein Vielfaches.

Der Staat betrieb schon seit 1862 auch den Auf- und Ausbau des *landwirtschaftlichen Schulwesens* (Ackerbauschule Cloppenburg). Zuchtwesen und Sortenwahl, der Einsatz von Mineräldünger und Futtermitteln, der Weiden- und Wiesenbau – alle diese die bisherige Betriebsweise revolutionierenden Neuerungen setzten ein Know-how voraus, das bei den meisten Landwirten um 1900 noch kaum entwickelt war. Die Landwirtschaftsschulen schufen Abhilfe, vor allem in Form der zweisemestrigen Winterschulen, die im Sommer ihre für die väterliche Wirtschaft unentbehrlichen Schüler freistellten. 1914 hatte das Herzogtum im Verhältnis zu Fläche und Einwohnerzahl von allen deutschen Bundesstaaten die größte Anzahl landwirtschaftlicher Lehranstalten aufzuweisen.

Auch bei der *Ödlandkultivierung* spielte der Staat eine entscheidende Rolle – nirgendwo im naturräumlich relativ homogen strukturierten Nordwesten Deutschlands wurde sie vor 1914 so intensiv betrieben wie im Herzogtum Oldenburg. Zwischen 1882 und 1918 ging das unkultivierte Land von 2.191,5 qkm auf 1.344,7 qkm zurück, bei einer Gesamtfläche des Herzogtums von 5.380 qkm.¹³ Der Schwerpunkt lag in den Heide- und Mooregebieten Mittel- und Südoldenburgs. Auf den neugewonnenen Flächen wurden erstmals in großem Umfang auch Wiesen und Weiden angelegt.

Dem landwirtschaftlichen *Genossenschaftswesen*, das vor 1914 in Oldenburg eine Dichte erreichte wie sonst nirgends in Deutschland (außer Waldeck), kommt unter den endogenen Ursachen des



viehwirtschaftlichen Strukturwandels eine ganz hervorragende Bedeutung zu. Innovationen wie Schweinezucht auf Futterzukaufbasis und Rinderhaltung im Molkereisystem stellten, wie schon erwähnt, den ganzen bisherigen Betrieb auf den Kopf und waren den notorisch traditionsbewusst wirtschaftenden Bauern nicht leicht zu vermitteln. Die landwirtschaftlichen Vereine und die oft von diesen angeregten Genossenschaften waren hier entscheidende Impulsgeber. Die Genossenschaften betätigten sich in den Bereichen Finanzierung (Spar- und Darlehnskassenvereine), Bezug und Absatz, Milchverarbeitung (Molkereien) und Tierzucht – also auf den für den viehwirtschaftlichen Strukturwandel zentralen Tätigkeitsfeldern. Den einzelnen Viehbauern wurden durch den genossenschaftlichen Zusammenschluss am Markt tendenziell die Vorteile von Großunternehmen bei Bezug und Absatz verschafft. Auch verfügten die Geschäftsführer meist über ein Verständnis der großen gesamtwirtschaftlichen Zusammenhänge und Mechanismen, das dem einzelnen Viehbauern notgedrungen abging. Die ländlichen Spar- und Darlehnskassen gewöhnten den Landwirt an ein mehr kaufmännisches Buchen und Berechnen seiner Einnahmen und Ausgaben. Die Konsum- und Bezugsgenossenschaften schalteten weitgehend den kostentreibenden Zwischenhandel aus, der vom wachsenden Abstand zwischen Produzenten und Verbrauchern profitierte. So lieferte – um nur ein Beispiel zu nennen – schon 1885 der oldenburgische landwirtschaftliche Konsumverein das Düngemittel Knochenmehl für 6,60 Mark pro Zentner, während die Händler im Kleinverkauf über 8,80 Mark verlangten – also eine beträchtliche Differenz bei einem Massengut. In umgekehrter Richtung wirkten die Vieh-Absatzgenossenschaften. 1913 beispielsweise setzten – wiederum unter Ausschaltung des Zwischenhandels – die oldenburgischen Genossenschaften allein auf dem Kölner Schlachtviehmarkt 120.000 Schweine ab – ein eindrucksvoller Beleg für die Dimensionen der Direktvermarktung im Zuge des Auf- und Ausbaus großstädtischer Schlachthöfe.¹⁴ Bei den Tierzuchtgenossenschaften ging es vor allem um die Durchsetzung des Registrierungswesens, z.B. durch Herdbücher, und die Auswahl, Begrenzung und längerfristige Nutzung männlicher Zuchttiere, die der einzelne Landwirt sich bisher gar nicht leisten, nun aber durch Mitgliedschaft in Stier- und Eberhaltungsgenossenschaften nutzen konnte. Über dieses Problem äußerte sich Mitte der neunziger Jahre recht anschaulich der damalige Generalsekretär der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft,



Friedrich Oetken: „Eine falsche Sparsamkeit sehen wir ... des öfteren hervortreten in der Auswahl der männlichen Zuchttiere. Nur zu oft wird noch ein minderwertiges Tier deshalb vorgezogen, weil das Deckgeld ein niedriges ist ... Der Kern des Übelstandes liegt ja darin, daß aus unsern hervorragenden Zuchtgebieten zu viele der besten jungen Bullen ins Ausland gehen und daß diejenigen, die zum Decken im Lande bleiben, nach verhältnismäßig kurzer Decktätigkeit schon dem Beil des Schlachters verfallen ... Solche Verhältnisse passen nicht mehr für ein Land, in welchem die Viehzucht eine so überaus große Bedeutung hat.“¹⁵

Etwas genauer möchte ich auf den enormen Einfluss der *Molkereigenossenschaften* eingehen, die den viehwirtschaftlichen Strukturwandel vor allem in den Marschgebieten vorantrieben. Denn sie machten die marktfähige Verarbeitung der jetzt anfallenden Milchmengen überhaupt erst möglich. Der soeben erwähnte Friedrich Oetken ging für 1913 von etwa 125.000 Milchkühen im Herzogtum Oldenburg (bei einer Gesamtrinderzahl von knapp 297.000) aus, die durchschnittlich 3.000 - 3.200 kg Milch lieferten, so dass sich eine Jahresmilchmenge von 380 bis 390 Millionen kg ergab.¹⁶ Die selbstständige Trinkmilchvermarktung der sog. Abmelkwirtschaften in den großen Ballungsräumen wie dem Ruhrgebiet, Minden-Ravensberg (Bielefeld), Berlin usw. konnten die oldenburgischen Milchbauern wegen ihrer marktfernen Lage nicht nachahmen, auch wenn sich der Trinkmilchpreis erheblich günstiger stellte als das bei Molkereianlieferung gezahlte Milchgeld. In Oldenburg konnte nur ein kleiner Teil des Milchanfalls als Trinkmilch für die nahegelegenen Städte wie Oldenburg und Bremen, Wilhelmshaven und Bremerhaven vermarktet werden. Die Milchverarbeitung zu Käse hatte in Oldenburg keine Tradition, es fehlten daher die notwendigen Erfahrungen. Zudem war die Konkurrenz der benachbarten holländischen und dänischen Qualitätskäseproduktion übermächtig.

In Oldenburg blieb nur die Alternative der Milchverarbeitung zu Qualitätsbutter in großem Stil. Dafür aber waren die bäuerlichen Betriebe weder personell noch technisch hinreichend gerüstet, die Qualität der sog. Bauernbutter war durchaus unterschiedlich und schwer kontrollierbar. Vor allem aber konnte sie nicht kostengünstig in großmarktfähigen Mengen hergestellt und abgesetzt werden. Die in der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft 1877 gegründete „Sektion für Milchwirtschaft“ engagierte sich sehr für den Gedanken



der Genossenschafts- und Sammelmolkerei: Anfang der 1880er-Jahre kam es zu den ersten Gründungen, die zunächst nur zögerlich angenommen wurden. Dabei dürfte auch der Umstand eine erhebliche Rolle gespielt haben, dass die Genossen in vielen Fällen mit ihrem ganzen Vermögen haften mussten. Manche Molkerei arbeitete in den ersten Jahren mit Verlust, mehrfach wurden die Genossen zur Deckung der Unterbilanz herangezogen, was natürlich der Ausbreitung der Molkereiidee schadete.

Trotzdem: 1890 gab es im Herzogtum Oldenburg bereits 20 Genossenschafts- und 14 Privatmolkereien und 1914 46 Genossenschafts- und 54 Privatmolkereien. An der Gesamtzahl von etwa 100 Betrieben hat sich auch in den folgenden Jahrzehnten Wesentliches nicht mehr geändert, das mengenmäßige Bedürfnis nach Milchverarbeitungsbetrieben war offensichtlich befriedigt. Die zehn Genossenschaftsmolkereien im Bereich des Wesermarsch-Herdbuchvereins arbeiteten bereits 1906 in für damals gewaltigen, den Reichsdurchschnitt weit übertreffenden Dimensionen. Die größte von ihnen, Rodenkirchen, wurde 1893 von 31 Genossen gegründet, 1910 waren es bereits 1.000. Rodenkirchen verarbeitete schon 1906 12.725.000 Liter Milch, das waren täglich 34.863 Liter. Parallel dazu wuchs die tägliche Butterproduktion von 1893 482 Pfund auf 2.768 Pfund im Jahre 1910.

Entscheidend für den in diesen Zahlen sich spiegelnden Erfolg der Molkereigenossenschaften war die Entwicklung des Milchpreises für die Mitglieder. Bei einer freien Rückgabe von 80% Mager- und 10% Buttermilch konnten 1893 für den Liter 5,91 Pfennig ausbezahlt werden, 1900 6,67 und 1904 bereits 7,63 Pfennig.¹⁷

Neben dem offensichtlichen ökonomischen Erfolg der Molkereigenossenschaften war die Rückgabe der Magermilch für die schnelle Expansion entscheidend, denn auf diese konnte der Landwirt wegen der Kälberaufzucht nicht verzichten. Die Bezahlung der Milch erfolgte in sämtlichen Molkereien nach dem Fettgehalt, die entsprechenden Untersuchungen wurden entweder drei- bis viermal monatlich in der Molkerei selbst oder von der „Milchwirtschaftlichen Abteilung“ der Landwirtschaftskammer in Oldenburg vorgenommen. Die Wertschöpfung durch die Milcherzeugung und -verarbeitung lässt sich für 1906 folgendermaßen berechnen:¹⁸ Durchschnittlich wurden 14 kg Milch für die Erzeugung von 1 Pfund Butter benötigt, das ergibt bei einer Milchmenge von 58.185.168 kg in der Wesermarsch einen Butterertrag von 4.156.083 Pfund. Bei einem Pfundpreis von 1,20 Mark errechnet



sich ein Gesamtbetrag von 4.987.300 Mark allein für die genannten Wesermarschmolkereien – eine für damalige Verhältnisse gewaltige Summe, die sich bis 1914 mit den steigenden Milchanlieferungen noch beträchtlich erhöhte.

Bezahlt wurde das nicht nur mit einer völligen Umstellung alter Traditionen oldenburgischer Rindviehzucht, sondern auch mit der Preisgabe eines beträchtlichen Stücks bäuerlicher Handlungsfreiheit. Die oldenburgische Rindviehzucht musste ihre Produkte flächendeckend standardisieren, um sie damit für einen großen nationalen und internationalen Markt massenhaft verfügbar zu machen.

Der schnelle Erfolg der Molkereigenossenschaften hing ab von einer ganzen Anzahl von Faktoren, die in den Marschgebieten günstiger lagen als in Südoldenburg. So musste eine Molkerei, vor allem in den ersten Jahren, nicht nur über einen qualifizierten und geschickten Geschäftsführer sowie eine hinreichende Kapitalbasis verfügen (schon hier standen die Marschlandwirte meist viel solider da als die Geestbauern: der durchschnittliche Anschaffungswert einer guten Molkerei lag vor 1914 bei etwa 50.000 Mark), sondern sie musste vor allem das Vertrauen der Landwirte ihres Einzugsgebietes gewinnen, damit eine genügend große Milchmenge anfiel, die die Amortisierung der fixen Anschaffungs- und Betriebskosten in möglichst kurzer Zeit erlaubte. Angespornt durch das Vorbild der Marschmolkereien erreichte aber auch die südoldenburgische Milchwirtschaft bis 1914 bzw. 1930 schon ein beachtliches Niveau, das erst richtig deutlich wird, wenn man es nicht mit den Spitzenleistungen im Norden des Landes, sondern mit dem Reichsdurchschnitt vergleicht. Eine Molkerei selbst in dem milchwirtschaftlich vergleichsweise zurückfallenden Südoldenburg erreichte 1932 eine jährliche Durchschnittsanlieferung von fast 1,9 Mill. Litern – auch noch bei Mitberücksichtigung der zahlreichen kleinen Privatmolkereien. Diese jährliche Durchschnittsanlieferung betrug aber im Reich insgesamt nur 1 Mill. Liter. Daraus wird deutlich, dass auch die verhältnismäßig kleinen südoldenburgischen Molkereien den Reichsdurchschnitt schon um das Doppelte übertrafen.¹⁹

Die Molkereien waren um ein hohes einheitliches Produktionsniveau bemüht, um möglichst große Marktanteile erobern und behaupten zu können. Den ersten bedeutenden Schritt in dieser Richtung stellt – kaum dass die eigentliche Gründungsphase der Molkereigenossenschaften abgeschlossen war – die Einrichtung der sog. Milchkontrollvereine dar, die im Herzogtum Oldenburg 1904 begann.



Der Diplomhandelslehrer Fritz Harjehusen aus Delmenhorst hat den Hergang in seiner Kölner Dissertation von 1934 über „Die Milchwirtschaft Oldenburgs“ anschaulich dargestellt: „Die Anwendung der Mittel zur Hebung des Milchertrages erfordert genaue Beobachtungen. Entspricht die Art und Menge der Futtergabe der Leistungsfähigkeit der Kuh? Wie kann der Milchertrag mit geringeren Kosten gehalten oder mit den gleichen gesteigert werden? Welche Kühe verwerten wirtschaftseigenes Futter am besten? ... Diese und ähnliche Fragen stehen in unlöslichem Zusammenhang mit der wirtschaftlich zweckmäßigsten Wartung und Pflege ...“. Die Fragestellung verlange einen Vergleich zwischen Aufwand und Ertrag. Deshalb seien zur genauen Durchführung der Erfolgsrechnung der Milchviehhaltung Aufzeichnungen und Messungen, also eine Kontrolle der Leistungen, unerlässlich. Die systematische Kontrolle der Milch und ihres Fettgehalts habe erst mit der Gründung der Kontrollvereine begonnen. Je zwei Vereine seien im Jahre 1904 in der Wesermarsch und im Jeverland gegründet worden. Die Zahl sei bis 1913 auf 21 angewachsen. 1928 auf 152 Vereine. „Das Aufgabengebiet der Kontrollvereine ist größer, als es der Name andeutet. Das Messen und Notieren der Milch- und Fettmengen sowie der periodische Vergleich der Ermittlungen sind selbstverständliche Arbeiten. Sie sind aber nur Voraussetzung und Mittel zum Zweck. Wesentlicher ist ihre Auswertung. Auf der Grundlage der Kontrollergebnisse muss die Beratung erfolgen, die dem Kuhhalter die Wege über die zweckmäßige Fütterung und Pflege zur rationellsten Milcherzeugung weist. Dazu gehört auch die Beachtung der Sauberkeit bei der Milchgewinnung und Milchbehandlung. Die Molkereien haben ein großes Interesse an der Beachtung dieses Faktors“.²⁰

Anfang 1928 betrug der Anteil der Kontrollkühe am Gesamtkuhbestand im ehemaligen Herzogtum Oldenburg 23,5%. Die durchschnittliche Jahresmilchleistung je Kuh betrug 1931 im Landesteil Oldenburg (bis 1918 Herzogtum) 4.430 Liter bei den Kontrollkühen (Deutsches Reich 3.692), 2.922 Liter bei den übrigen Milchkühen (D. R. 2.413), 2.448 Liter bei den Milch- und Arbeitskühen (D. R. 1.722). Die Leistungen der Kontrollkühe übertreffen den Durchschnitt der nicht kontrollierten Kühe um 38%. Der Vorsprung Oldenburgs vor dem Reichsdurchschnitt liegt bei allen Kuharten zwischen 20% und 42%.²¹ Absatzprobleme für Milcherzeugnisse gab es im marktfernen Oldenburg schon vor Beginn der Hochkonjunktur ab 1895, aber auch in der Hochkonjunktur musste man sich um den Absatz kümmern, um den



steigenden Verbraucher- und Großhandelsansprüchen genügen zu können. Vorläufer gemeinsamen Butterabsatzes gab es in Oldenburg schon in den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts, bevor sich die Absatzverhältnisse dann in den 1880er-Jahren mit Gründung der Molkereigenossenschaften und dem Auftauchen von Großabnehmern (Marinestation Wilhelmshaven, Norddeutscher Lloyd in Bremen) grundlegend wandelten. Die westdeutschen Ballungsräume wurden zum bedeutendsten Absatzplatz für die Butter aus Oldenburg.

Schon 1886 wurde daher der „Verband Oldenburger Meiereien“ für die Angebotszusammenfassung gegründet, aus dem 1897 der „Verband Oldenburger Molkereien“ hervorging. Dieser hatte vor allem die Gewinnung eines gleichmäßigen Molkereiproduktes erster Güte und die Verwertung auf gemeinschaftliche Rechnung zum Ziel. Aus ihm ging 1919 die „Molkerei-Zentralgenossenschaft Oldenburg“ (MZO) hervor, die sich vor allem mit dem Butterabsatz beschäftigte, aber dabei für die eingehende Ware auch Kontrollen durchführte. Bei Erreichung eines bestimmten, punktmäßig erfassten Standards wurde das Markenzeichen „MZO“ verliehen. Dies war der Anfang der Butterstandardisierung und die erste eingetragene Buttermarke Deutschlands, hinter der eine Gemeinschaft von großen Molkereigenossenschaften stand.

1927 erfasste der Anteil der Markenbutter in Oldenburg bereits 80% der gesamten Butterproduktion der Molkereien (der Reichsdurchschnitt lag bei 15%). Nirgendwo im Deutschen Reich war die Stellung der Marken- zur übrigen Molkereibutter so stark wie in Oldenburg. Dies wirkte sich auch auf den Preis aus, bei dem Oldenburger Butter meist einige Pfennige über den anderen Butternotierungen im Reich lag.²²

Oldenburg war 1931 an der Bevölkerung des Reiches nur mit 0,7% beteiligt, an der Fläche mit 1,1%, am Gesamtkuhbestand mit 1,5%, an der Gesamtmilcherzeugung des Reiches mit 2,1%, an der gesamten Milchanlieferung an Molkereien mit 3,6%, an der Produktion von Molkereibutter mit 5,1%. Aus diesen Zahlen geht die Ausrichtung der oldenburgischen Landwirtschaft auf Überschussproduktion für den überregionalen Milch- und Buttermarkt klar hervor – und tatsächlich wurden etwa 80% der Molkereibutter außerhalb Oldenburgs abgesetzt. 68,6% der gesamten Milcherzeugung wurden von den Molkereien erfasst und qualitätsbewusst verarbeitet, im Reich nur 40,3%. Die qualitativ niedriger stehende Bauernbutter machte in Oldenburg nur



14,7% der gesamten Butterproduktion aus, im Reich waren es 40%. In der Butterstandardisierung wurde Oldenburg beispielgebend für ganz Deutschland.²³

Die Folgen des Strukturwandels mit einem Ausblick bis heute

Die Folgen des viehwirtschaftlichen Strukturwandels im Herzogtum Oldenburg wie anderswo sind deswegen nicht exakt zu bestimmen, weil auf dem Höhepunkt des Prozesses der Erste Weltkrieg ausbrach, der wesentliche Rahmenbedingungen veränderte oder gar zerstörte. Die Epoche der Weltkriege verzerrte die immanenten Folgen des Strukturwandlungsprozesses erheblich. Diese traten erst nach dem Ende der zweiten Nachkriegszeit deutlich hervor, als man an die 1914 unterbrochene Entwicklungsrichtung wieder anknüpfen konnte.

Die Frage nach den Folgen des viehwirtschaftlichen Strukturwandels wird zweckmäßigerweise in zwei Teilfragen aufgespalten, der nach den kurz- und mittelfristigen und der nach den langfristigen Folgen.

Kurz- und mittelfristig bewirkte der Strukturwandel eine erhebliche Stärkung der in Oldenburg seit je dominierenden bäuerlichen Landwirtschaft. Die Marschbetriebe profitierten vom Wachstum der Milchwirtschaft. Im zurückgebliebenen Süddoldenburg vermochten sich die unterbäuerlichen Heuerleute infolge der Schweinezucht zu Kleinbauern emporzuarbeiten, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem in Süddoldenburg erhebliche Auswanderung hörte auf. Die Bevölkerungsentwicklung im dünn besiedelten Süden des Herzogtums stabilisierte sich.

Der mit dem Strukturwandel einhergehende Ausbau der Verkehrswege bis hin zu einem verhältnismäßig dichten Netz von Kleinbahnen darf ebenfalls zu den kurz- und mittelfristigen Folgen gezählt werden. Dasselbe gilt für die Moorkultivierung: Beide wären ohne die starke Profitabilität der Viehzucht und ihres Wachstums nicht möglich gewesen. Auf dem Gebiet der Moorkultivierung, der Milchwirtschaft und der Schweineproduktion erreichte das Herzogtum schon vor dem Ersten Weltkrieg und noch einmal in den zwanziger Jahren Spitzenpositionen im Deutschen Reich.

Die langfristigen Folgen sind weniger deutlich zu identifizieren und vor allem weniger positiv als die kurz- und mittelfristigen. Nach den Turbulenzen der Weltkriegsepoche wurde deutlich, dass das



Überschreiten bestimmter Quantitätsgrenzen unerwartete qualitative Änderungen mit sich brachte. Allein im Landkreis Vechta gibt es beispielsweise heute viel mehr Schweine als vor 1914 im gesamten Herzogtum Oldenburg – heute, wo der vor 1914 ausschlaggebende Nachfragegedruck einer schnell wachsenden Bevölkerung mit tendenziell steigender Nachfrage nach tierischen Produkten weitgehend weggebrochen ist und außerdem die Rahmendaten der landwirtschaftlichen Produktion zunehmend von der Europäischen Union bestimmt werden. Die problematische Folge: Eine Übersättigung des europäischen Marktes für tierische Produkte. Die längerfristigen Perspektiven der oldenburgischen Vieh- und Milchwirtschaft sind heute – hundert Jahre nach ihrem sehr erfolgreichen Durchbruch in Oldenburg – unsicherer denn je.

Auf diesem Hintergrund geht es heute für die viehzuchttreibende bäuerliche Landwirtschaft in Oldenburg und anderswo um die ökonomische Überlebensfähigkeit. Landwirte und von der Landwirtschaft abhängige Erwerbstätige bilden heute – ganz im Gegensatz zu der Zeit vor 1914 – nur noch einen geringen Anteil von 1% - 2% an der erwerbstätigen Bevölkerung. Die Landwirte – gerade im Viehzuchtbereich – sehen sich vor die Alternative Unrentabilität oder Wachstum gestellt, das erhebliche Investitionen und damit Schulden zur Folge hat: Personaleinsparung verlangt einen hohen Technisierungsgrad.

Dies alles betrifft lediglich die ökonomische Seite der Viehzucht treibenden Landwirtschaft. Daneben sind auch soziale, ökologische und tierschützerische Gesichtspunkte – medial wirkungsvoll inszeniert – stark in das Bewusstsein der Öffentlichkeit eingedrungen. Die agrarindustriell betriebene Schweine- und Geflügelhaltung, vor allem in Süddoldenburg, führt heute keineswegs mehr zur Stärkung der klein- und mittelbäuerlichen Landwirtschaft, wie die Agrarmodernisierung vor 1914, sondern sie ist umgekehrt zur Existenzbedrohung für sie geworden. Dabei ist durch den enormen Anfall von Gülle ein vor hundert Jahren noch kaum vorstellbares Umweltproblem entstanden: Damals konnte man von Naturdünger in den armen Heide- und Moorgebieten gar nicht genug bekommen. Nirgendwo sonst zeigt sich die Ambivalenz des Fortschritts so deutlich.

Schließlich haben wir heute ein neues Problembewusstsein für artgerechte Tierhaltung mit großer Öffentlichkeitswirkung entwickelt, das vor 1914 auf Einzelpersonen und kleine Kreise beschränkt war. Die heutige Agrarindustrie hat durch den vor hundert Jahren noch gar



nicht vorstellbaren Einzug der Technik in die Viehställe die unmittelbare Beziehung zwischen Mensch und Tier weitgehend zerstört. Hochzuchtschweine sind heute so empfindlich, dass menschlicher Besuch im Stall sogar unerwünscht geworden ist. Die Folgen betreffen nicht nur die Tiere, sondern über die von ihnen gewonnenen Produkte auch unmittelbar den Menschen, ich brauche hier nur an den Zusammenhang von Seuchen in der Massentierhaltung und Futtermittelskandalen zu erinnern. Der südoldenburgische Heuermann von früher pflegte seine Ferkel schon deshalb „mit großer Sorgfalt“, wie Paul Kollmann, der Vorstand des „Großherzoglich Oldenburgischen Statistischen Bureaus“ 1898 schrieb,²⁴ weil seine Existenz unmittelbar vom Gedeihen der Tiere abhing – ähnliches galt auch für die Milchbauern der Wesermarsch.

Last but not least: Viele tierische Produkte wie Fleisch, Butter, Milch sind heute in den Ruf von Gesundheitsschädlichkeit geraten. Das hängt mit übermäßigem Verzehr angesichts einer stark reduzierten körperlichen Arbeitsbelastung und vor allem mit einer erheblich gestiegenen Lebenserwartung zusammen, die Krankheiten zutage fördert, deren Ausbruch man früher bei kürzerer Lebensdauer gar nicht mehr erlebte. Die Folge: eine erneute Einschränkung des Marktes für tierische Produkte bzw. teure Produktionsauflagen.

Auf diesem Hintergrund ist schwer nachvollziehbar, dass heute in Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit das Interesse für die Landwirtschaft und ihre historische Entwicklung stark zurückgegangen bzw. von vornherein negativ eingefärbt ist. Zweifellos ist – darauf wurde einleitend schon hingewiesen – die gesamtwirtschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft in den westlichen Ländern seit dem 19. Jahrhundert ständig zurückgegangen. Andererseits spielt aber die Qualität ihrer pflanzlichen und tierischen Produkte für eine gesunde Ernährung der Gesamtbevölkerung nach wie vor eine zentrale Rolle. In den Ländern der früher sog. „Dritten Welt“, in denen noch immer große Bevölkerungsmehrheiten von der Landwirtschaft leben, ist deren angepasste Modernisierung geradezu eine Überlebensfrage. Unter solchen Perspektiven erhält die Frage, was aus der Geschichte der deutschen und oldenburgischen Land- und Viehwirtschaft um 1900 gelernt werden kann – und was nicht – eine unleugbare aktuelle Brisanz.



Anmerkungen:

- 1 Die meisten Belege für die hier gemachten Ausführungen finden sich in folgendem Band: Bernd Mütter/Robert Meyer: Agrarmodernisierung im Herzogtum Oldenburg zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg. Marsch und Geest im intraregionalen Vergleich (Ämter Brake/Elsfleth und Cloppenburg). Hannover 1995 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen Bd. XXXIV, 18). Das Buch enthält auch ein ausführliches Literaturverzeichnis mit den wichtigsten Titeln zur deutschen Landwirtschaftsgeschichte und umfangliches statistisches Material.
Die pflanzliche Produktion bleibt im Folgenden außer Betracht bzw. taucht nur als Futterproduzent für die Viehzucht auf. Bei dieser stehen Rinder- und Schweinezucht ganz im Vordergrund – sie sind die Nutztierarten, die den Prozess der viehwirtschaftlichen Modernisierung vor allem trugen. Pferde, die in Oldenburg eine lange Zuchttradition haben, Schafe, von denen ganz erhebliche Zahlen auf den ausgedehnten Heideflächen und auf den Deichen weideten, und Geflügel, das erst nach dem Untersuchungszeitraum eine bedeutende Rolle für die regionale Landwirtschaft gewann, werden nicht berücksichtigt. Pferde, die einen erheblichen Wert darstellten, waren für die landwirtschaftliche Wertschöpfung vor allem als Zugkraft von Bedeutung – und wurden in dieser Rolle langfristig durch Traktoren verdrängt. Hohe Schafbestände gelten geradezu als Indikator für landwirtschaftliche Rückständigkeit, da sie große Flächen unbearbeiteten Landes zur Voraussetzung haben.
- 2 Vgl. Rainer Fremdling/Richard H. Tilly (Hg.): Industrialisierung und Raum. Studien zur regionalen Differenzierung im Deutschland des 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1979; Sidney Pollard (Hg.): Region und Industrialisierung. Studien zur Rolle der Region in der Wirtschaftsgeschichte der letzten zwei Jahrhunderte. Göttingen 1980; Hubert Kiesewetter/Rainer Fremdling (Hg.): Staat, Region und Industrialisierung. Ostfildern 1985.
- 3 Die Graphik basiert auf den Angaben bei Friedrich Oetken: Die oldenburgische Landwirtschaft im letzten Jahrzehnt, in: Oldenburgisches Landwirtschaftsblatt 62 (1914), Nr. 25 vom 19.06.1914, S. 407.
- 4 G. Stenkhoﬀ: Untersuchungen über den Landwirtschaftsbetrieb im Oldenburger Münsterlande, in: G. Stenkhoﬀ/R. Franz/R. Vogetley: Betriebsverhältnisse der deutschen Landwirtschaft. Bd. 4. Berlin 1907, S. 1-73, dort S. 47.
- 5 Mütter/Meyer (wie Anm. 1) S. 56f., 180f.; dort auch zum Unterschied zwischen Verkaufswert und Wertschöpfung.
- 6 Dietmar Wottawa: Protektionismus im Außenhandel Deutschlands mit Vieh und Fleisch zwischen Reichsgründung und Beginn des Zweiten Weltkriegs. Frankfurt am Main/Bern/New York 1985, S. 12ff., 21ff. Heute liegt der Fleischverzehr pro Kopf in Deutschland bei etwa 60 kg. Für die oldenburgische und deutsche Landwirtschaft war entscheidend, dass die von vielen damals befürchtete ausländische Fleischkonkurrenz auf dem deutschen Markt ausblieb. Dafür gab es eine ganze Anzahl von Gründen: so den mit steigendem Wohlstand in Amerika wachsenden Eigenverbrauch, den Qualitätsvorsprung frisch geschlachteter Ware, den die oldenburgische Landwirtschaft sich konsequent zunutze machte, Zölle – wenn auch mäßige – auf die Einfuhr von Vieh und tierischen Produkten, schließlich die rigide Anwendung von Seuchenschutzvorschriften, die dann praktisch wie ein Schutzzoll wirkten. Auf diesem Wege wurde vor allem die anfangs starke Konkurrenz der niederländischen Landwirtschaft in den westdeutschen Industrierevieren zurückgedrängt. So blieb der Wettbewerb auf dem – damals noch zusätzlich stark expandierenden – Absatzmarkt im Ruhrgebiet erträglich, womit vor allem für die Wesermarsch ein Problem gelöst war: 1876 hatte Großbritannien seine bis dahin starken Viehimporte aus Kontinentaleuropa gestoppt, um die expandierende Viehwirtschaft in den großen weißen Siedlungskolonien zu fördern.



- 7 Vgl. die Belege bei Mütter/Meyer (wie Anm. 1) S. 65, 190-197. Es stellt sich natürlich die Frage, warum gerade das westliche Ruhrrevier und die linksrheinische Rheinprovinz den oldenburgischen Viehverstand in solch exorbitanter Weise anzogen, im Unterschied etwa zum östlichen Ruhrrevier oder zur rechtsrheinischen Rheinprovinz (Düsseldorf, Wuppertal und bergische Großstädte). Die Antwort ist in zweierlei Richtung zu suchen. Zum einen war das westliche Ruhrgebiet dichter besiedelt als das östliche, d.h. der landwirtschaftliche Selbstversorgungsgrad war hier erheblich geringer. Mutatis mutandis gilt dies auch für den Vergleich von links- und rechtsrheinischer Rheinprovinz. Zum anderen verfügten das östliche Ruhrrevier und die rechtsrheinische Rheinprovinz im Münster-, Paderborner, Sauer- und Bergischen Land über ausgedehnte landwirtschaftliche Versorgungsgebiete, während für das westliche Ruhrrevier und die linksrheinische Rheinprovinz nach der entschiedenen Zurückdrängung des niederländischen Exports nur der Niederrhein und die Eifel in Frage kamen. Beide Gebiete brauchten deshalb in erheblichem Umfang Nahrungsmittelzufuhren aus entfernter liegenden Landwirtschaftsregionen. In diese Marktlücke stieß die oldenburgische Viehzucht.
- 8 Vgl. Mütter/Meyer (wie Anm. 1) S. 72ff.
- 9 Ebd. S. 73, 188f., 202.
- 10 Ebd. S. 69, 189, 202.
- 11 Fritz Harjehusen: Die Milchwirtschaft Oldenburgs unter Berücksichtigung der Neuordnung 1933/34. Diss. Köln. Delmenhorst 1934, S. 55.
- 12 Dazu genauer Mütter/Meyer (wie Anm. 1) S. 77-83.
- 13 Ebd. S. 110, 160ff.
- 14 Ebd. S. 94; August Linnemann: Die Bedeutung der Eisenbahnen Oldenburgs für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des Landes. Ms. Diss. Münster 1924, S. 73f.
- 15 Rechenschaftsberichte der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft für die Jahre 1896-1899, S. 252ff. Zu Oetken: Bernd Mütter: Agrarmodernisierung als Lebenserfahrung. Friedrich Oetken (1850-1922), ein vergessener Pionier der oldenburgischen Landwirtschaft. Oldenburg 1990.
- 16 Friedrich Oetken: Landwirtschaft, in: Oldenburgischer Landeslehrerverein (Hg.): Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg. Bd. 2. Bremen 1913, S. 63.
- 17 Vgl. Bernd Mütter: Der Aufbau einer modernen Milch- und Molkereiwirtschaft im Herzogtum Oldenburg 1871-1914/32, in: Helmut Ottenjann/Karl-Heinz Ziessow (Hg.): Die Milch. Geschichte und Zukunft eines Lebensmittels. Cloppenburg 1996, S. 177-208, dort S. 194-196.
- 18 Vgl. Peter Cornelius: Das Oldenburger Wesermarschrind. Hg. vom Oldenburger Wesermarsch-Herdbuchverein. Hannover 1908, S. 78.
- 19 Mütter: Aufbau (wie Anm. 17) S. 200.
- 20 Harjehusen (wie Anm. 11) S. 21ff.
- 21 Ebd. S. 25.
- 22 Ebd. S. 114ff.
- 23 Die Zahlen ebd. S. 25, 39, 41, 56, 83, 91.
- 24 „Die hervorragende Bedeutung der Viehhaltung für den Heuerbetrieb liegt darin, dass sie die vornehmste Quelle für den Erwerb von Bargeld abgibt. Sie und zumal die eifrig betriebene Schweine- und Kälbermast wirft auch verhältnismäßig viel ab und erweist sich gerade für die kleinen Wirtschaften besonders lohnend, da das Vieh von den Heuerleuten selbst und mit großer Sorgfalt gepflegt wird.“ (Paul Kollmann: Die Heuerleute im Oldenburgischen Münsterland. Oldenburg 1898, S. 38f.).

Michael Schimek

Alles neu? – Ländliches Bauen und Kolonie- gründungen im Oldenburger Münsterland im 19. und frühen 20. Jahrhundert *

Zur Einleitung: Alles neu!?

In den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg wurde im Oldenburger Münsterland gebaut wie nie zuvor. Wie in vielen anderen Teilen Norddeutschlands wurden hier noch nie in so kurzer Zeit so viele Gebäude neu errichtet, und auch die Qualität vieler dieser Neubauten unterschied diese vom bisher Dagewesenen. Zwischen 1885 und 1925 nahm hier außerhalb der Städte allein die Anzahl der Gebäude mit Wohnnutzung von 11.243 auf 13.824, also um ein knappes Viertel zu; der Bestand, der bei der Oldenburgischen Landesbrandkasse versicherten Haupt- und Nebengebäude erhöhte sich im selben Zeitraum um 56% von 23.830 auf 37.194.¹ Bevor auf diese Entwicklung näher eingegangen wird, sollen vorab die naturräumlichen und sozioökonomischen Voraussetzungen, Ursachen und Rahmenbedingungen für einen solchen Bauboom kurz rekapituliert werden:

Spezialisiert und produktiv: die neue Landwirtschaft

Der wesentliche Grund für die intensive Bautätigkeit in dieser Zeit ist in der Entwicklung der Landwirtschaft zu suchen. Nachdem die südoldenburgischen Ämter Friesoythe, Cloppenburg und Vechta seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts über Kanäle, Straßennetz und vor allem die Eisenbahn aus ihrer bisherigen Verkehrsferne befreit

